

[Zurück](#) - [Zurück zur Predigtübersicht](#) - [Zurück zur Startseite](#)

St. Michaelskirche München - Bürgersaal 10. November 2002 (32. Sonntag im Jahreskreis A - Matth 25,1-13)

Prediger: P. Werner Schwind SJ

Kluge und törichte Jungfrauen

In den Redezyklus über die Endzeit (Mt 24,1- 25,46) hat Matthäus das Gleichnis von zehn jungen Frauen eingefügt. Es findet sich nicht bei den andern Evangelisten. Für das rechte Verständnis ist eine Unterscheidung unerlässlich. Zum einen, dass die apokalyptischen Bilder, wie sie damals weit verbreitet waren, vom Weltende und der grausamen Bestrafung der Frevler selbstverständlich auch die Gemeinden des Matthäus beeinflussten. Zum andern, dass die Glaubensaussage, der Auferstandene gehe den Seinen voraus in die Herrlichkeit des Vaters, für die Matthäuschristen unumstößlich galt. Der Anfang der Erzählung von einem „König, der seinem Sohn die Hochzeit ausrichtete“ (Mt 22,2), ist nicht schwer zu deuten. Gott hat sich unwiderruflich in seiner Selbstoffenbarung auf den Menschensohn Jesus Christus festgelegt. "Niemand kommt zum Vater, denn durch mich" (Jo 14,6), sagt Jesus von sich selber. Durch Jesus eröffnet sich für uns Menschen die Möglichkeit, zum "Fest ewigen Lebens", also einer vollendeten Lebens- und Liebesgemeinschaft mit Gott zugelassen zu werden. Allerdings nicht ohne beständige, wache Bereitschaft; denn das Ende irdischen Daseins ist unberechenbar wie ein Dieb in der Nacht. So kommt der Bräutigam im Evangelium mit Verzögerung völlig überraschend zurück. Man kann sich verkalkulieren. "Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben", ist ein derzeit bei uns geläufiges Wort. Wer auf "Sand baut statt auf Fels" (Mt 7,26), steht unter Umständen vor endgültig verschlossenen Türen. Trotz der Versicherung Jesu: "ich bin nicht gekommen, um die Welt zu richten, sondern um sie zu retten" (Jo 12,47), zeigt das Herr, Herr-Rufen derer, die nicht rechtzeitig vorgesorgt hatten, Jesus als persönlichen Richter: „ich kenne euch nicht“.

Wartezeit menschlicher Existenz

Die Notwendigkeit, bewusst und verantwortlich auf Gott hin zu leben, lässt sich unter keinen Umständen überspringen. Wir müssen immer wieder aus unsrer selbstgemachten Welt auszubrechen versuchen und Ungeordnetes aufarbeiten. Denn trotz der Führung des uns versprochenen Gottesgeistes gehören Umwege und Irrwege, Krisen und Durststrecken zum menschlichen Dasein genauso wie Fehlermachen schier unvermeidbar ist. Versäumtes aber lässt sich meist nicht mehr nachholen.

In der geistigen Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit, unsern Lebensproblemen und den Meinungen und Sorgen der andern, wird uns Wahrhaftigkeit abverlangt. Nur die Gegenwart gehört uns wirklich. Geduldiges Zuwarten in äußeren Lebensfragen ist klug, aber innerste Entscheidungen sind nicht aufschiebbar. Leben reift nur, wenn es gelebt wird in beständiger Korrektur unsrer Grundhaltungen, für die die Bergpredigt die Norm sein soll. Unser Leben wird zur Lüge, wenn man es von andern borgt im starren Festhalten an traditionellen Mustern und alten Gewohnheiten, bis es nicht mehr zu reparieren ist.

Heutzutage beruht Bereitschaft zum Glauben weniger auf Argumenten, die von oben her zu hören sind, als vielmehr auf Erfahrungen, die wir selber machen. Statt Auskünften über das Jenseits brennt uns die Bewältigung von Existenznot und Lebensangst auf den Nägeln. Dabei droht uns jedoch der Sinn für das Heilige verloren zu gehen. Jenes spirituelle Bewusstsein in der Tiefe der Menschenherzen, das unabhängig von bestimmten Religionen und Konfessionen auf ein Innerstes, das Leben tragendes letztes Geheimnis hinweist, auch wenn es im Informationszeitalter nicht der funktionalen Erklärung der Welt dienlich ist, nicht brauchbar für Produktion, Konsum und Freizeit.

In der unübersehbaren Kirchenkrise unsrer Tage dürfen wir nicht warten, bis die Kirche sich ändert. Unsre Glaubenskenntnis ist nicht dadurch richtig, dass alle andern dasselbe denken. Auch wenn Papst Gregor XVI

1832 Gewissensfreiheit und Toleranz in der Kirche eine freche, anmaßende, aufrührerische, widergöttliche Irrlehre bezeichnet hat. Die Gewissens- und Religionsfreiheit, von der das II. Vatikanische Konzil sprach, ist für uns vor Gott eine große Verantwortung. Und die Glaubenslosigkeit in der menschlichen Gesellschaft um uns herum sollte uns nicht wie heroischer Mut erscheinen. Eher dürfte sie insgeheim Verzweiflung sein.

Jesus ist gekommen, Sünder zu berufen, nicht Gerechte. Der Schöpfer schwacher Geschöpfe verlangt wohl kaum absolute Vollkommenheit (Mt 9,13). Aber bereit für das Reich Gottes sind nur die, die Gottes Vergebung annehmen.

Der von Jesus vermittelte Gottesgeist ermöglicht Liebe, die sich nur mühsam in Welt umsetzt. „Seid fröhlich in der Hoffnung, geduldig in der Bedrängnis, beharrlich im Gebet“ schreibt Paulus (Rö 12,12).

Jesus Christus ist nicht unverbindlich Wegbereiter und Vollender des Glaubens (Hbr12,2) „Viele aber, die jetzt die Ersten sind werden dann die Letzten sein, die Letzten werden die Ersten sein“ (Mt 19,39.

Albert Schweizer, der bekannte Arzt und Theologe weist darauf hin, wie Jesus am Gestade des Sees an jene Männer, die nicht wussten, wer er war, herantrat. Er sagte dasselbe Wort „du aber folge mir nach“, und stellt uns vor die Aufgaben, die er in unsrer Zeit lösen muss. Er gebietet. Und denjenigen, wenn sie ihm gehorchen, wird er sich offenbaren in dem, was sie in seiner Gemeinschaft erleben dürfen, und als ein ausgesprochenes Geheimnis werden sie erfahren, wer er ist.“

STATIO 1Thes 4,13-14 Christliche Hoffnung endet nicht am Grab. Gemeinschaft mit Christus überdauert Tod. Zeit der Kirche (Zeit der Hoffnung ohne hochgespannte Erwartungen oder aufflackernde Begeisterung).

[Werner Schwind S.J. - Mailto: w.schwind@jesuiten.org](mailto:w.schwind@jesuiten.org)